

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
<b>Herausgeber:</b>	Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
<b>Band:</b>	105 (2009)
<b>Heft:</b>	2
<b>Artikel:</b>	Zur Ethnologie moderner Finanz- und Wirtschaftswelt : Ausruf zur Etablierung eines neuen Forschungsschwerpunkts
<b>Autor:</b>	Goldinger, Heiner
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-118274">https://doi.org/10.5169/seals-118274</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Zur Ethnologie moderner Finanz- und Wirtschaftswelt**

### **Aufruf zur Etablierung eines neuen Forschungsschwerpunkts**

Heiner Goldinger

#### *Abstract*

Die Finanz- und Wirtschaftswelt stellt ein erstklassiges ethnographisches Feld dar, in dem die Forschung rasch intensiviert und akademisch integriert werden sollte. Sie ist von Symbolen und Ritualen durchzogen, weist divinatorische Phänomene auf, hat spezifische soziale Muster und ist im besten ethnologischen Sinne ein «fremdes» Terrain. Ein neues Feld impliziert neue Herausforderungen. Innovative Methoden der Feldforschung werden entwickelt und erprobt, dazu treten spezifische Formen methodischer und theoretischer Reflexion auf das völlig neue Forschungsfeld. Mit dem gesamten Instrumentarium der ethnologischen Disziplinen gelingt es, eine trans- und interdisziplinäre Kulturanthropologie zu formen, die in der Erforschung der Finanz- und Wirtschaftswelt den Grundstein zu einer Anthropologie der Macht legt. Die je spezifischen Fachtermini kommen adäquat und transponiert zur Anwendung. Gerade die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise bietet ausserordentlich günstige Bedingungen zur empirischen und theoretischen Erforschung des Feldes. Mit detaillierter Skizzierung eines entsprechenden Projektes ruft der Autor dazu auf, diesen neuen Forschungsschwerpunkt zu gründen und universitär zu verankern.

Wenn man, wie Wolfgang Kaschuba es im Gespräch mit Hermann Bausinger ausdrückte, Europäische Ethnologie als Querschnittswissenschaft begreift, die «Sonden in den Boden setzt», auch im Hinblick auf Forschung und Theoriebildung<sup>1</sup>, dann bietet es sich im konsequenten Weiterdenken dieses Arguments an, zwischen den Sonden gelegentlich einen Leuchtturm zu bauen. Leuchttürme, die gewissermassen Orientierung geben, ein Territorium abstecken, in dem dann wieder zahlreiche neue Sonden gesetzt werden können. So etablieren sich innovative Schwerpunkte der Forschung, die relevante Themen und neue Inhalte adäquat zu den sich verändernden gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen ins Licht der Ethnologie rücken. Zum einen unterliegt das, was zentral und wesentlich ist, dem Wandel. Zum anderen ist es für die Forschung wichtig, nicht nur den Status quo der sich permanent verändernden kulturellen und sozialen Phänomene zu untersuchen, sondern auch die krisenhaften Verwerfungen. Gerade in den Krisen können plötzlich Merkmale und Parameter zutage treten, die ansonsten eher unauffällig oder verschleiert bleiben.

#### **Finanzkrise oder warum die Ethnologie gefragt ist**

Die aktuelle Krise an den Finanzmärkten, die sich zu einer umfassenden globalen Finanz- und Wirtschaftskrise mit unabsehbaren Folgen auszuweiten droht, ist ein solcher Fall. Die Unsummen, die sich jeglicher Vorstellungskraft entziehen, die vielen Nullen vor dem Komma<sup>2</sup>, die Rettungspakete der Regierungen, die

von Bankern verzockten Gelder, die hochriskanten Immobilien-Ramschpapiere, die Spielschulden der Banken untereinander – das alles weist eindrucksvoll auf einen hochgradig symbolischen Bezugsrahmen hin. Im Gegensatz zu diesem virtuellen Geschäft stehen die realen Konsequenzen – Verlust bzw. Verringerung von angelegtem Kapital vieler Kleinanleger, grosse Mengen an Steuergeldern, von den Bürgern gezahlt, um die Finanzmärkte, um einzelne Unternehmen zu retten. Zwar wird seitens der Politik und der Ökonomie gerne der Einwand vorgetragen, dass ein grosser Teil des vom Staat in die Finanzwelt gepumpten Kapitals «nur» den Charakter eines Schutzschildes in Form von Garantien hat und nicht wirklich als Geld vorhanden ist. Doch genau hier wird die perfide Bricolage aufgedeckt: selten lagen die virtuelle Konsistenz des Geldes und die Redundanz der Ökonomie so deutlich auf dem Präsentierteller zum Sezieren bereit. Die Erkenntnis von der Geburt der Ökonomie aus dem Geiste der Illusion ist allerdings nur die eine, die ironische Seite. Denn es sind die vielen am Entstehen der Krise nicht beteiligten Menschen, die letzten Endes die Bürde tragen und die den Schaden auszubaden haben. Hier zeigt sich deutlich, wie sich symbolische Erscheinungen in der realen Welt konkretisieren und manifest werden – ein Schlüsselthema für Ethnologen. Dazu treten, längst bekannt, die immer enger werdende Verflechtung der Waren-, Finanz- und Dienstleistungsmärkte sowie die starke fundamentale Durchdringung und Dependenz aller gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche durch Ökonomie und Geld.

Ein zweites Merkmal für die *wesentliche Rolle des Symbolischen* in dieser Frage ist der von den Politikern derzeit so gerne zitierte Spruch vom verlorenen Vertrauen. Plötzlich stellt sich der Zusammenhang her zwischen einer anthropologischen Konstante bzw. einem Begriff aus der Welt der Emotionen und der «harten» Welt von Geld und Finanzen. Man sagt es nicht ganz deutlich und nicht frei heraus, aber es klingt durch, dass Geld und Kapital fiktive Dinge sind, die auf fiktiven Zusammenhängen beruhen und nur per Konvention fundamentale, ja existentielle Bedeutung für das Leben jedes Einzelnen haben. Geld beruht auf Glauben, und somit steht die Finanzwelt eigentlich nur einen kleinen Schritt vor dem Terrain des Religiösen. Aber statt eines Stossgebetes gen Himmel schickt man denn doch lieber das Schlagwort vom «Vertrauen» durch die Medien. Anstelle von Verantwortung zu reden bzw. von der Verantwortungslosigkeit einiger Akteure der Finanzwelt, legt man «Schutzschirme» um die Verursacher. Die zum Unwort des Jahres 2008 gekürte Wendung «notleidende Banken» zeigt eindringlich eine Mentalität, die Tatsachen gerne verschleiert, Sachverhalte verdreht oder die zumindest inhaltlich und semantisch taub und blind ist. Als Folge dieser Blamage verbannen die Politiker diese Floskel postwendend aus ihrem Wortschatz, ersetzten sie allerdings durch den nur im ersten Moment solide klingenden Terminus «systemrelevante Banken», der sogar Fremdwortcharakter hat. Es wird betont, dass der Zusammenbruch einer systemrelevanten Bank zum Kollaps des Systems führen könnte, und darum müsse Kapital hineingepumpt werden. Ohne auf Luhmann und die Systemtheorie zurückzugreifen, drängt sich bei dieser Aussage doch arg

die organismische Analogie auf. Als ob das Finanzsystem durch Zufuhr des Blutplasmas «Kapital», durch das Legen eines Bypasses namens «Rettungsschirm», durch die Dialyse mittels einer «Bad Bank» vor dem Kollaps, vor dem tödlichen Infarkt geschützt werden muss. «Toxische Papiere» sollen sauber entsorgt und das «Gift» der faulen Kredite aus den Bilanzen entfernt werden. Wie auch immer – es ist klar, und auch von den Politikern als solches benannt worden, dass es ein «System» ist, und dass dieses System sehr anfällig ist, und dass es mit fatalen Folgen kollabieren kann<sup>3</sup>. Diese mit den Aussagen der Politiker und Banker konnotierte Körper-Analogie, diese physiologische Metaphorisierung ist natürlich ein erstklassiges Thema für einen Ethnologen<sup>4</sup>. Diesem fällt im Übrigen sofort auf, dass die medizinisch-pharmakologische Analogie selbstverständlich nur dort eingesetzt wird, wo sie mit ihrer metaphorisch-persuasiven Kraft gewünscht ist, nämlich um den Menschen plausibel zu machen, dass der Einsatz ihrer Steuergelder etwa zur Rettung ruinöser Banken unbedingt nötig und alternativlos ist – hier mündet dann die Körper-Metaphorik in den Leviathan der Systemrelevanz, und das Narkotikum für die Bevölkerung nennt man «Abwrackprämie».

Dass man diese Belohnung der Verschrottung funktionierender Autos offiziell mit dem Euphemismus «Umweltpremie» bezeichnet, ist ebenso wie der Terminus «notleidende Banken» kulturanthropologisch interessant, ist doch der Gebrauch euphemistischer Floskeln Zeichen entweder einer gewissen Verstörtheit von Menschen, die die Realität als solche nicht erkennen wollen – oder eben der Verschleierung von Interessen im sozialen Kontext geschuldet. Wie auch immer, diese kognitive Dissonanz zwischen Realität und Beschönigung widerspiegelt sich in einer Vielzahl von Formulierungen rund um geplante oder geforderte Massnahmen zur Rettung einer Finanz- und Wirtschaftswelt, die sich heillos vergaloppiert zu haben scheint und in deren Mitte sich die Banken als Emanation des Finanzsystems einer frivolen Immunität erfreuen, obwohl genau sie die Krise verursachten. Und eben dieses Finanzsystem selbst soll trotzdem gestützt und beibehalten werden, es erhält das levitierende Gütezeichen der «Relevanz». Das generiert selbstverständlich einen Dialog von Wirtschaft und Politik, in dem Lobby-Arbeit und Wahlkampf-Taktik die Fragen stellen: Ist nun eine ehemals deutsche Autofirma relevant, oder ein Kaufhaus, das deutsche Wurzeln hat und durch jahrelanges Missmanagement heruntergewirtschaftet wurde, oder ein Zulieferer der Automobilindustrie, dessen finanzielle Probleme die besitzende Milliardärs-Familie lieber durch Staatsgelder finanziert sähe, oder ein Sportwagenhersteller, dessen ebenfalls schwerreiche Haupteigentümer sich beim Kauf eines anderen Automobilunternehmens massiv verhoben haben? Andere fragen nach einer Abwrackprämie für Kühlschränke oder Elektrogeräte, die doch ebenfalls systemrelevant wären. Eines wird damit klar: «Systemrelevant» ist nicht die Bevölkerung, der einzelne Bürger oder die Kultur an sich. Auch eine Angelegenheit wie etwa Bildung ist offenbar nicht systemrelevant, das gleiche gilt für Wissenschaft, Kunst etc. Systemrelevant sind stattdessen bestimmte Unternehmen, deren solipsistische Daseinsweise einzig im Umgang mit Kapital besteht. Insofern gibt der Ausdruck «systemrelevante Banken» deutliche

Auskunft über eine fundamentale soziokulturelle Determinante unserer Zeit. Hier kommt die substanzialistische Basis des Denkens der politisch-ökonomischen Elite unserer Gesellschaft zum Ausdruck. Anstatt etwa einer Präambel der Nachhaltigkeit Geltung zu verschaffen, wird dafür gesorgt, dass das Perpetuum mobile weiterhin fleissig Kapital generiert und damit die Treibstoffversorgung insbesondere der Elite aufrecht erhalten wird. Den andern Menschen wird nahegelegt, mehr zu konsumieren, denn nichts hat eine derart sedierende Wirkung wie gedankenloser enthemmter Verbrauch. Das Faszinosum des Konsums hält bei Laune. Bevor die Katharsis kommt und damit der Blick auf die Krisis, auf das Schreckliche, auf das ökonomische Tremendum fällt, wird weggeschaut und munter weiter abgewrackt. Oder, wie es Peter Sloterdijk ausdrückt, Konsum und Respektlosigkeit sind benachbarzte Phänomene, – das Recht zur Vernichtung von Gebrauchsgegenständen, die promiskuitiv konsumierende Einverleibung führt direkt zum Primat des Abfalls.<sup>5</sup>

Der Veitstanz des Konsums gibt in der Krise zunächst den Rhythmus vor. Merkurs Abgesang folgt zwangsläufig und heisst dann «Grosse Depression». Und so zeigt die Floskel der systemrelevanten Bank auch, dass das System tatsächlich und offensichtlich auf etwas gründet, von dem man vorher schon weiss, dass es stets und auf Dauer krisenanfällig und darum als *ultima ratio* ungeeignet ist. Diese Selbstenttarnung wirft die Frage auf, warum etwas systemische Immunität und gesellschaftliche Priorität geniesst, das derart schlecht funktioniert. Der Ethnologe wird an dieser Stelle sofort die Frage nach Legitimationsstrategien und Machtstrukturen stellen, denn eines erkennt er bei der «systemrelevanten» Finanzwelt rasch: sie bietet eine sehr gute Plattform zur Inszenierung von realem und symbolischem Kapital, von Prestige und Macht. Eigene elitespezifische Regeln und Rituale können entwickelt, fortgeschrieben und durchgesetzt werden. Und damit wird die Differenz zum Rest der Menschen distinktiv und nachdrücklich betont.

Es ist beobachtbar und wiederum ethnographisch interessant, dass die Realität der Banker, Fonds-Manager und Finanz-Jongleure diesseits und jenseits des Atlantik weit entfernt von der Wirklichkeit des überwiegenden Teils der Bevölkerung zu sein scheint. Sie leben offenbar in einer anderen Welt. Einige wissen erschreckend wenig von den Missständen um sie herum, von sozialen Problemen in der eigenen Gesellschaft, vom Elend in weiten Teilen der Welt, vielleicht blenden sie das aus, vielleicht negieren sie es bewusst. Sie sind charakterisiert durch ihre «internignorante Verfassung», die spezifische Formen der Verantwortung gerne bei den Politikern in Abschiebehalt geben und ansonsten den Leuten ihren breiten Rücken zukehren.<sup>6</sup> Banker und Top-Manager leben nicht nur qua Geld in einer anderen Welt, die dem Rest der Bevölkerung fremd ist. Alltagsverhalten und Lebensstil, Habitus und Sprache bleiben irgendwie rätselhaft. Dazu kommt, dass Herkunft und Biographie dieses Personenkreises häufig *endemische Verhältnisse* aufweisen: ein grosser Teil rekrutiert sich aus entsprechenden Familien, so dass sie schon früh von dieser «anderen» Realität geprägt werden<sup>7</sup>. Ihnen haftet der Geruch der Macht familienimmanent an, lebenslange Netzwerke unter ihresgleichen sorgen für die Perpetuierung dieses Habitus. So wird mithin eine ganz bestimmte kulturelle Iden-

tität konstruiert, die sich in den sozialen Beziehungen ebenso spiegelt wie in den Konsumtionsmustern. Sie erkennen sich gegenseitig an eben diesem Odeur der Macht, halten ganz bewusst den Rest der Bevölkerung auf Distanz und bleiben diesem fremd. Die soziale Herkunft ist gerade bei der Wirtschaftselite entscheidend, die als die geschlossenste Elite gilt. Diese Abgeschlossenheit, diese soziokulturelle Endogamie, diese so ganz andere Welt, dieses Fremde ist es, was den Ethnologen aufhorchen lässt. Zurecht definiert Karl-Heinz Kohl die Ethnologie als «Wissenschaft vom kulturell Fremden».<sup>8</sup>

Vollends zum ethnographischen Untersuchungsgegenstand wird die Welt von Wirtschaft, Geld und Kapital in den dubiosen Versuchen rezenter Prophetie. Wirtschaftsweise versuchen mit wissenschaftlich aussehenden Argumenten, ihren bösen Ahnungen für die Zukunft Ausdruck zu verleihen oder pragmatischen Optimismus zu verbreiten. Börsenkurse werden an Schaubildern, Linien und Figuren prognostiziert, die mit dekorativ-blümeranten Namen wie Untertasse, Kopf-Schulter-Formation, Wimpel oder Nackenlinie die *res cogitans* ersetzen wollen; oder die, im modernen Röckchen mathematisch-anglizistischer Wortwahl daherkommend, als *relative-strength*, *short-range-oscillator*, *MACD-crossover* oder *Fibonacci-retracements* den halbwegs gesunden Menschenverstand über den monetären Tisch ziehen. Gesamtwirtschaftliche Kennzahlen werden aus dem Hut gezaubert und Gewinne oder Verluste einzelner Unternehmen orakelhaft vorausgesagt. Diese hochdotierte Prognosewut entspringt eo ipso der Unsicherheit und Angst, die das Risiko mit sich bringt. Es sind *Formen von Prophetie*, die unter dem Deckmäntelchen vorgeblich wissenschaftlicher Forschung mittels einer Flut von Daten und Fakten, mit einschlägigen Fremdwörtern medial inszeniert, ihren eigentlichen Charakter zu verschleiern trachten.<sup>9</sup> Daten und Fakten übrigens, die von verschiedenen Kapazitäten der Wirtschaftswissenschaften völlig disparat interpretiert werden, ebenso wie Analysten und Börsen-Gurus die Zahlen und Charts nach Gusto auslegen. Wenn dann etwas nicht stimmt, was fast immer der Fall ist, dann sind die Umstände schuld, die Amerikaner, die Japaner, die andern – alles, bloss nicht die eigene Methode.

Es ist die Krux der Ökonomie, ständig und progressiv wachsend unter der Entropie von Daten und Fakten zu leiden mit der Folge, den Ereignissen permanent hinterher zu laufen. Das verstärkt die Neigung zur posthumen Aufarbeitung und zum gesichtswahrenden Recycling der eingetretenen Situation in der medialen Öffentlichkeit mit anschliessender Dispens. Dass sich diese Sucht nach Prognosen derart ausgebreitet hat, ist eben jener Überflutung von Zahlen und Ereignissen geschuldet, was wiederum in altbewährtem Doppelpass mit den Medien weitere Prognosen generiert. Das verstärkt sich in Zeiten der Krise, wo Risiko und Ängste die Menschen in allen Kulturen zum teleologischen Rettungsanker Prophetie greifen lässt. Wer allerdings die Trefferquoten der Wirtschaftsweisen oder der Technischen Analysten mit den Ergebnissen des tibetischen Staatsorakels oder der Eingeweideschau bei den Hamar in Äthiopien vergleicht, müsste wahrscheinlich feststellen, dass der weisse Mann die Kunst der Prophetie nicht so richtig beherrscht.

Solange es sich im ökonomischen Bereich im Grunde um divinatorische Prophetie dreht und nicht um tatsächlich begründbare und damit verifizierbare Prognosen<sup>10</sup>, klebt das Problem wie ein Klotz am Bein der Wirtschaftswissenschaften und der Finanzwelt. Überraschende Schützenhilfe erhält diese Argumentation von Seiten der Physik, einer durchaus erfolgreichen Naturwissenschaft, deren Prognosen sehr hohe Trefferquoten erreichen. Der Physiker Stefan Bornholdt konstatiert, dass die Wirtschaftswissenschaften und die Finanzwelt eindeutig unzureichend mit Modellen ausgestattet sind, die veritable Prognosen ermöglichen. Aus der Physik heraus wären durchaus Möglichkeiten vorhanden, bestimmte Effekte und Ereignisse besser zu modellieren und darum auch besser zu prognostizieren bzw. eine Art Risikofolgeabschätzung leisten zu können – diese Potentiale werden jedoch nicht abgerufen.<sup>11</sup>

### **Aufruf zu einer kulturanthropologischen Offensive**

All diese Merkmale legen es nahe, das Thema Wirtschaft und Finanzen mit den Mitteln und Methoden der Ethnologie zu beobachten, zu beschreiben, zu analysieren und dessen enorme Reichweite zu diskutieren. Dies gelingt umso besser und effektiver, wenn sich ein Institut für Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie findet, das diesen Schwerpunkt institutionell einbindet und wissenschaftlich federführend entwickelt. Der neue Forschungsschwerpunkt «Ethnologie moderner Finanz- und Wirtschaftswelt» (EFW), wäre der erste seiner Art in den anthropologischen Disziplinen und würde insofern wissenschaftliches Neuland auch akademisch erschliessen. Zur Zeit forschen nur wenige Wissenschaftler ethnographisch bzw. ethnologisch-theoretisch zu diesem Thema.<sup>12</sup> Diese Aktivitäten könnten durch die Etablierung eines solchen Schwerpunktes gebündelt, verstärkt und der Öffentlichkeit präsentiert werden. Es ist an der Zeit, sich ethnologisch intensiv diesem evidentemassen zentralen, teils überhöhten, manchmal quasi-sakralen Bereich unserer Kultur zu widmen. Nimmt man exemplarisch die Kriterien, die nach Karl-Heinz Kohl den Gegenstandsbereich der Ethnologie bestimmen, dann trifft hier durchaus zu, dass es sich um eine Gruppe von geringer demographischer Grösse handelt, die durch spezifische Homogenität hinsichtlich Sprache und Kultur charakterisiert ist. Die grundlegende Bedeutung der Verwandtschaft, wen überrascht's angesichts der Studien von Bourdieu und Hartmann, entfaltet sich hier einzigartig in unserer Kultur, in der ansonsten, was die breite Bevölkerung anbelangt, in den letzten hundert Jahren die Rolle von Verwandtschaft auf ein dürres Minimum abgebaut wurde. Und zu guter Letzt gilt bei der zu erforschenden Gruppe trotz ihres scheinbar disparaten Charakters mit internationaler Streuung auch das Kriterium der Verschränkung der Institutionen, wie Kohl es für die Kulturen der klassischen Ethnologie beschreibt<sup>13</sup> – wenn auch auf medial verschleierte, oder wie Victor Turner es ausdrücken würde: auf «liminoide» Art und Weise. Schliesslich greifen die Institutionen nicht nur über den habituellen Konnex und die internen Spezifika der

Elite, sondern auch über die Inszenierung und Performanz ineinander. Ökonomie, Politik, Jurisdiktion und Medien sind über ihre Führungsetagen vielfältig relational verschränkt und nehmen dabei gerne die Prominenz aus Kunst und Wissenschaft mit ins Boot, um gemeinsam die modernen postfeudalistischen Erbdynastien zu pflegen.

Der Einfluss von Geld, Wirtschaft und Finanzwelt auf wissenschaftliche, kulturelle soziale und politische Entwicklungen wächst seit Jahrzehnten massiv. Die Ökonomie bestimmt längst schon, und immer mehr, weltweit kulturelle Praxen und gesellschaftliche Dynamik bzw. durchdringt sie bis in die letzten Fasern.<sup>14</sup> Dass dies so diskret, wenn auch nicht im Verborgenen geschehen ist, liegt daran, dass die Abhängigkeit der Menschen, Institutionen und politischen Gebilde von Wirtschaft und Finanzen sowie die obsessive Durchdringung durch diese häufig zu einer gewissen Ausblendung des Sachverhalts an sich führt. Es ist der nur halbwusste, gern verdrängte blinde Fleck auf der Retina des modernen Menschen. Im Gegensatz zur «interessanten» Ritual- und Symbolwelt der Kulturformen, die speziell in den letzten 200 Jahren beobachtet und erforscht wurden<sup>15</sup>, besteht allerdings auf Seiten derer, die nun ethnographisch erforscht werden sollen, kein bzw. allenfalls ein marginales Interesse an einer solchen Erforschung und den dazugehörigen Wissenschaftlern. Was bislang als «exotisch» und darum interessant etikettiert wurde, spielte sich ja stets irgendwo anders ab: in Afrika oder bei Indianern oder in einer Subkultur etc. Was nun als Forschungsgegenstand dienen soll, stammt allerdings aus dem eigenen Terrain, der ökonomisch überformten westlichen Kultur, noch dazu aus der feinen, gutbetuchten Gesellschaft höherer Schichten, und der Bereich von Wirtschaft und Finanzen wird hierin als «normal» oder «sehr wichtig» etikettiert, jedoch keinesfalls als «exotisch».

Doch «normal» ist es nur auf den ersten, unreflektierten Blick. Was ist schon normal, was ist exotisch? Gewiss, die ethnographischen Aufzeichnungen etwa von Frank Cushing, der vor einhundertdreissig Jahren bei den Zuñi im Südwesten der USA forschte, bleiben weiterhin interessant und diskussionswürdig: Cushing schaffte es nicht nur, bei den Zuñi akzeptiert zu werden. Er schaffte es auch, in die geheimen Priesterkulte eingeweiht zu werden – und erhielt 1881 schliesslich selbst das Priesteramt in der geheimen Priesterschaft des heiligen Bogens. Dieses «going native» war damals und ist heute noch für den westlichen Leser «exotisch», zumal solche Forschungen im Rahmen der globalen Entwicklungen immer weniger möglich werden. Jedoch treten an deren Stelle Dinge, die eine eigene neuartige Exotik darstellen, nicht nur für Ethnographen, sondern eben auch für den nicht fachlich geschulten, staunenden Laien: Wenn an der Waren-Terminbörse in Chicago vierzig, sechzig oder hundert Händler (allesamt mit Sakkos in bestimmten grellen Farben gekleidet) sich um ein oder zwei andere Händler gruppieren, die leicht erhöht stehen, dabei lautstark brüllen und einander anschreien, mit dem Finger aufeinander zeigen und hektische Bewegungen vollführen wie z.B. mit der flachen Hand an die Stirn schlagen oder imaginäre Blitze aus ihren zunächst geballten und dann sich schnell öffnenden Hände schleudern – wer diese Inszenierung allein nur im Fernse-

her sieht, empfindet vielleicht auch «exotisches» Staunen, Schauer oder Unverständen. Dafür braucht man kein südafrikanischer !Kung-San zu sein, es reicht schon, Franzose oder Schweizer zu sein. Freilich ist diese subversive Exotik für den Ethnologen nur vordergründig. Darum nähert er sich diesen Menschen, lernt ihre Sprache, ihre Gebärden, ihre Gewohnheiten, ihre Rituale und ihre Symbolwelt kennen – kommt aus dem Staunen, das Klaus-Peter Koepping als Grundfeste, als Movens der Feldforschung ansieht<sup>16</sup>, wieder heraus und versucht so, Exotik beschreibbar und vermittelbar zu machen. Vorausgesetzt er schafft es, den Zugang zu einer solchen Gruppe zu finden.

## Methodik und Macht

Genau das stellt jedoch den forschenden Ethnographen vor neue Probleme, die bis dato so gut wie nicht vorhanden waren.<sup>17</sup> Auf Ablehnung kann er zwar überall treffen – bei einer Sekte in den USA, bei den Yanomami am Oberlauf des Orinoco oder im bayerischen Trachtenverein. Bei Managern und Börsenhändlern, bei Magnaten und Bankern kommt zur möglichen Ablehnung die soziale und finanzielle Potenz. Der Unwille, sich in die Karten schauen zu lassen, kann hier die Form totaler Ablehnung des Forschers und massiven Drucks auf ihn annehmen. Durch Vertrauensbildung, Toleranz und Teilnahme, durch Empathie, Interesse und Erlernen der Sprache konnten zwar die aussereuropäischen Kulturen studiert werden. Doch dies geschah stets vor dem Hintergrund, dass die Forscher aus einer scheinbar weit überlegenen Kultur kamen. Dazu kam, dass sich die Erforschten der Bedeutung ihrer Ressourcen aus der Sicht der Fremden weniger bewusst waren. Eurozentrismus und Kolonialismus stehen hier durchaus in Eins.<sup>18</sup> In den Forschungsfeldern gerade der klassischen Ethnographie zeigte der fortlaufende Reflexionsprozess, der insbesondere unter dem Thema «Krise der Repräsentation» diskutiert wird, dass die asymmetrischen Machtverhältnisse dort stets changieren. Der Forscher dominiert vermittels seiner Herkunft aus dem amerikanisch-europäischen Raum. Dem steht jedoch seine totale Abhängigkeit von den Informanten gegenüber: sie sind die Experten ihrer eigenen Kultur, sie selbst haben das Monopol des Wissens.<sup>19</sup> Das drückt sich auch und gerade in der Beherrschung der Sprache aus, die dem Informanten als *native speaker* inhärent ist, und die der Ethnograph niemals so sprechen und verstehen kann.

Ähnliches galt auch für die Studien im Rahmen der eigenen Kultur: Wer in einer Subkultur oder bei Randgruppen forscht, gehört qua Bildung, Status und Geld der dominanten Sphäre an. Das kehrt sich nun beim hier diskutierten Feldforschungsgegenstand um. In Überlegenheit dünken sich jetzt die Erforschten – und sie wissen genau um die Wirkungsmächtigkeit der Ressourcen, über die sie verfügen: hohes symbolisches Kapital *und* grosses Geldkapital. Dies zählt wohl zu den grundlegenden Parametern einer solchen Forschungsrichtung und gibt den methodischen Tenor an: die asymmetrische Machtkonstellation zwischen Forscher

und Erforschten, zwischen Ethnographen und Informanten, wird in diesem Forschungsfeld manifest und nicht mehr umkehrbar oder relativierbar.

Das ist nicht nur epistemologisch eine neuartige Lage für den Ethnographen, es stellt ihn auch vor neue methodische Probleme. Paternalistische Situationen mit Audienzcharakter, Dominanzverhalten oder Desinteresse generieren sich eben daraus. Und komplementär dazu kann der Forscher in Mystifizierung verfallen oder auf intellektuelle Rache sinnen – Probleme und Ängste, die gerade in der Phase der Verschriftlichung bzw. der wissenschaftlichen Analyse erschwerend oder sogar verfälschend wirken.<sup>20</sup> Wird diese *asymmetrische Machtkonstellation* nicht genügend reflektiert, könnte der Forscher auch in die Falle der Missionierung treten, wenn er sich weltanschaulich und politisch entsprechend orientiert und positioniert hat. Das «*attac*-Gefühl», Ungerechtigkeiten und Auswüchse anprangern zu müssen, kann die wissenschaftliche Analyse sehr erschweren. Das Gleiche gilt auf der anderen Seite der Skala. Fällt der Forscher allzu stark in die Mimikry der übertriebenen Anpassung, etwa durch Imitation von Äusserlichkeiten, durch Inszenierung vermeintlicher Statussymbole oder gar durch kritikloses Zueigenmachen der Ansichten seiner Informanten, so mangelt es an der gebotenen professionellen Distanz. Ein Zuviel an Teilnahme torpediert letztlich die Teilnehmende Beobachtung, deren grundlegende epistemologische Verortung in genau der Balance von Teilnahme und Beobachtung, von emisch und etisch, von Empathie und Analyse, von Innensicht und Aussensicht, von Nähe und Distanz besteht.<sup>21</sup>

Eine weitere und ganz wesentliche Determinante beim *research up* stellt die *Inkompatibilität der Erwartungen* dar. Was wird der Informant aus dem Devisenhandel, der Gesprächspartner aus der Chefetage vom Forscher erwarten? Allenfalls, dass er ihn in Ruhe lässt. Ansonsten weiss er, dass er vom Forscher nichts für ihn Erstrebenswertes zu erwarten hat. Allenfalls das Spiel mit einem marginalen Zugewinn an Prestige ist relevant, denn durch den Kontakt zu einem Ethnographen stellt man ja eine feine Distinktion gegenüber anderen Kollegen her. Doch dieses nebensächliche Attribut zur Selbstinszenierung kann in keiner Weise die grundsätzliche Dominanz von Bankern, Bossen und Börsianern umkehren. Die Ethnologen haben ihnen so gut wie nichts zu bieten.

Das war etwa bei Frank Cushing anders: Dieser nahm nach seinem *going native*, also dem völligen Eintauchen in das Leben der Zuñi, seine indianischen Freunde mit auf eine Reise durch die USA, um ihnen die Kultur zu zeigen und verständlich zu machen, aus der er stammte. So sehr es auch in der ethnologischen Wissenschaftswelt als skandalös empfunden wurde, dass er ganz und gar ein Zuñi wurde – der Vorwurf mangelnder Distanz kam prompt, man schimpfte ihn einen kulturellen Überläufer – so war es doch damals en vogue, den Menschen anderer, fremder Kulturen die eigene, europäisch-amerikanische Lebensweise zu zeigen, sei es, um ihnen auch etwas aus der eigenen Kultur zu geben, sei es, um sich mit diesen lebenden exotischen Accessoires zu schmücken. Wie auch immer, die «Exoten» interessierten sich durchaus für diese Kultur; manches bewunderten sie, einiges kritisierten sie, jedenfalls waren sie neugierig. Einem Vorstandsmitglied eines Chemiekonzerns,

dem Chef-Volkswirt einer Grossbank, dem Devisenhändler eines Hedge-Fonds kann man die eigene Kultur nicht zeigen. Er entstammt ihr faktisch, er ist bei aller distinktiven Separierung Teil und Teilnehmer dieser Kultur. Man kann ihnen nicht, wie es Cushing tat, materielle und politische Unterstützung als Gegenleistung für ihre Informationen und Gegenstände anbieten, ganz zu schweigen von Geld und Bezahlung.<sup>22</sup> Sie alle wissen um ihre Zugehörigkeit zur Elite, und darum können und werden sie sich immer wieder verweigern.

Umso mehr gilt es, eine neue, dem Feld angepasste Strategie zu entwickeln, die die Chance auf Akzeptanz und Zutritt erhöht. Dies leistet der Forscher, indem er vorher die *primäre Kommunikationsform*, nämlich die Sprache seiner zukünftigen Gruppe erlernt. Das geschieht nicht nur im Erlernen der Fachtermini etwa für Management, Börsenhandel, Unternehmenskommunikation oder generell der Ökonomie und des Geldes. Es sollte darüber hinaus die anderen Interaktionselemente beinhalten, nämlich Körpersprache, Gestik und Mimik, Verhaltencodices und ungeschriebene Regeln, Normen und Sanktionen – eben die Kenntnis der *sekundären Kommunikationsformen*. Dazu gehören die Kenntnis der Statussymbole und des Umgangs mit ihnen sowie die Bedeutung spezifischer kleiner und grosser ritueller Handlungen der Menschen aus dieser Gruppe. Dies kann in vorbereitenden Studien erkundet und erschlossen werden.

Neben der klassischen Dokumentenanalyse gilt es, innovative methodische Ansätze in der sekundären Ethnographie anzuwenden. Diskursanalytische Verfahren etwa weisen unmittelbar den Weg zur schon angesprochenen Ethnographie der Macht.<sup>23</sup> Bewusstseinsanalyse, Medienanalyse, Erzählforschung, Sachkulturforschung können spezifisch modifiziert gerade beim *research up* gewinnbringend eingesetzt werden.<sup>24</sup> *Nouvelle histoire* und die Mentalitätengeschichte sind im besten Sinne des Wortes eine Art Ethnographie der Vergangenheit<sup>25</sup>, aber das Procedere dieser Ansätze ist in einer Ethnographie der Finanz- und Wirtschaftswelt nicht nur für den historischen Teil, sondern auch für die Gegenwartsanalyse einsetzbar. Verfahren visueller Analyse werten Bild-, Video- und Fernsehmateriale aus. Topographische Ethnographie gibt Aufschluss über räumliche Inszenierungsmuster und damit über zugrunde liegende Strategien der Symbolisation. Weitere neue Methoden werden sich an den spezifischen Bedingungen dieses Forschungsfeldes rasch entwickeln und zur Anwendung kommen.

Die Art der Kontaktaufnahme und die dort vermittelten Botschaften seitens der Forscherin sind elementar wichtig. Klare Ansage, offenes Auftreten, sprachliches Geschick sind die Ingredienzien eines offensiven Kontakts. Sie und nur sie allein können dem Forscher die Tür öffnen – die obsessive Inbesitznahme im alten Stil der Ethnographie des 19. und des 20. Jahrhunderts hat nicht nur längst den wissenschaftlich-methodischen Platzverweis bekommen. Mit der projektiven Brechstange wäre hier sowieso nichts auszurichten. Einzig mittels Offenheit – und damit offensiv – kann, es sei betont, *kann* der «Erstkontakt» zum Erfolg führen. Wer es anders will, bezahlt einen hohen Preis. Verdeckte Forschung ist beim *research up* nahezu unmöglich. Wie könnte denn ein Ethnologe in den Aufsichtsrat eines Dax-

Unternehmens gewählt werden? Wie sollte die Forscherin Zutritt zum Devisenhandel bekommen? Wie könnte man bei der Europäischen Zentralbank Daten sammeln? Es ginge nur um den Preis eines längerfristigen und kostspieligen Engagements: Studium der Betriebs- oder Volkswirtschaftslehre, erstklassiges Examen, Dissertation, dann Bewerbung bei der EZB, einer Bank oder einem Unternehmen und Aufnahme eines Arbeitsverhältnisses, wenn man erfolgreich das Assessment Center bestanden hat.<sup>26</sup> Bis dorthin – wir kennen es vom «Langen Marsch durch die Institutionen» der 68-er Generation – ist die ethnographische Potenz verschwunden. Es ist schon Anforderung genug, die von mir präferierte grundlegende Strategie des *offensiven Kontakts* handhaben zu können – durch Kenntnis von Habitus, Kommunikation und Symbolwelt wohlvorbereitet zu sein und die mögliche Ablehnung akzeptieren zu können.

Das ist mithin ein Grund, das Forschungsfeld «nur» auf die relativ eng verzahnten Bereiche von Wirtschaft und Finanzwelt zu begrenzen. Auch wenn es hier grosse Überschneidungen geben mag, könnte es sich rasch als zu umfangreich und allzu komplex herausstellen, andere Eliten in den Untersuchungsrahmen einzubeziehen, etwa aus dem politischen Bereich oder aus der Medienwelt. So kommt auch der Soziologe Michael Hartmann in seinen empirischen Studien zum Ergebnis, dass die Wirtschaftselite eine andere Beschaffenheit und andere Rekrutierungsmechanismen hat als die politische Elite.<sup>27</sup> In dieser Unübersichtlichkeit liegt ein zentrales Problem der anthropologischen Eliteforschung, die zwischen den Koordinaten einer relativ schwachen Theorie und dem schwierigen Zugang zum Studium der Eliten aus der Innensicht heraus aufgespannt ist. Auch im Hinblick darauf, dass die klassische Eliteforschung eine Sache der Soziologie und deren Methoden war, wäre es der Ethnologie zuträglich, einen anderen Weg mit dem ihr eigenen Methodenkanon zu wählen.

Dass hierbei die *Dichte Beschreibung* eine zentrale Rolle in der späteren Verschriftlichung spielt, ergibt sich sowohl durch den eigenartigen Gegenstandsbereich als auch durch die ethnographische Methodik, deren Ergebnisvielfalt sich so am besten darstellen lässt. Sie eignet sich gerade für einen klar abgegrenzten Bereich wie den der Finanz- und Wirtschaftswelt. Zudem hätte eine Ethnographie der ökonomischen Szene Modellcharakter für weitere Studien bei anderen Eliten, und sie wäre das Zentrum einer umfassend angelegten Ethnographie der Macht. Eine solch komplett empirische Grundlage fehlt nach wie vor, ebenso wie eine theoretisch fundierte Anthropologie der Macht. Auch wenn es etliche Ansätze gab und gibt, ist dieses Thema nach wie vor nicht genügend erforscht.<sup>28</sup>

## Anthropologia nova

In diesem Zusammenhang fällt vermutlich auf, dass sich die Grenze zwischen «klassischer» und «europäischer» Ethnologie sukzessive auflöst. Es wird eine zunehmende Konvergenz geben; die bislang immer noch getrennten Wissen-

schaftsdisziplinen können (und werden teils schon) in einer Art Synopsis angewandt und gelehrt werden, die sich an der enorm hohen Komplexität des Gegenstandes orientiert. Es geht hier um die Zusammenführung der verschiedenen Fächer zu einem grundlegenden anthropologischen Diskurs. Eine Untersuchung der modernen Wirtschafts- und Finanzwelt funktioniert sicher nur mit dem gesamten *Instrumentarium einer allgemeinen Kulturanthropologie*. Hier werden Fragen aufgeworfen, die gerade auch Konzepte, Terminologie sowie Methodik der klassischen Ethnologie betreffen, was bei diesem Thema sehr hilfreich sein kann. Überlegungen und Analysen darüber, ob und inwieweit gewisse wirtschaftliche Transaktionen den Charakter eines Cargo-Kults haben, sind durchaus angebracht, wie auch die generelle Beleuchtung des monetären Primats unserer eigenen Kultur. Im Anschluss an Hartmanns Studien der Rekrutierungsmechanismen und den Zugangsbarrieren von Eliten wird unweigerlich die Frage auftauchen, ob und wie Initiationsrituale im Business geschehen und inwiefern sie mit van Genneps *rites de passage* vergleichbar sind. Die «Schein»-haftigkeit finanzieller Geschäfte und ihre mögliche Nähe zum gabentauschenden Kula-Ritual stehen zur Debatte. Karl-Heinz Kohl etwa stellt durchaus Bezüge des klassischen Gabentauschs, wie ihn die Ethnologen besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beobachtet und erforscht haben, zur modernen Geschenkökonomie fest.<sup>29</sup>

Das wird weiter vertieft durch die Themen, die Victor Turner in seinen späten Schriften zu diskutieren begann.<sup>30</sup> In Turners Terminologie erscheint die aktuelle Finanzkrise wie der Einbruch des Liminalen in die festfeiernde Welt des Liminoiden mit ihrem enorm ausgeprägten Event- und Inszenierungscharakter. Sein Konzept des «Sozialen Dramas» lässt sich erhellend in der ethnologischen Analyse dieses Themas verwenden. In der Inszenierung dieses Dramas und der Selbstinszenierung ihrer Akteure spiegelt sich die Art und Weise wider, wie die Welt von Wirtschaft, Finanzen und Geld gestrickt ist. Das fängt bei der Kleiderordnung an und geht über Statussymbole aller Art bis zur Dramaturgie der Hauptversammlung einer grossen Aktiengesellschaft. Weiterhin ist es durchaus legitim, Geertz' Ausführungen zum balinesischen Hahnenkampf auf die Vorgänge an der Börse zu transponieren.<sup>31</sup> So könnte man etwa mit Blick auf die derzeitige Weltfinanzkrise in Geertz'scher Terminologie feststellen, dass die Banker und Börsianer offenbar jahrelang auf Hähne gewettet haben, die gar nicht existieren ...

Es sei noch einmal betont, dass es nur möglich ist, die Hahnenkampf-Analogie zu transponieren! Sie in Eins zu setzen mit der modernen Finanz- und Wirtschaftswelt wäre ein kruder Fehler. Das gilt auch für den Vergleich der aktuellen Krise mit dem Phänomen Potlach. Das von Franz Boas, Ruth Benedict und anderen beobachtete und beschriebene Ritual ist ein Akt der Schenkung, Verschleuderung und Vernichtung grosser Teile der Ressourcen bei Ethnien im Nordwesten der USA. Die Häuptlinge der Kwakiutl oder der Tzimshian «opfern» dabei durchaus die gesamten Nahrungsmittelvorräte, um damit dieses besondere und berauschende Fest für sie selbst und ihre Abstammungsgruppe mit hohem, höherem, höchstem Prestige auszustatten. Bei den Ethnien im Hochland von Neu-Guinea kennt man

dieses Phänomen auch. Anders als bei den Indianern Nordamerikas handelt es sich z.B. bei den Eipo zwar um akephale Gesellschaften, doch auch die hier führenden Big Men bestätigen und vergrössern ihr Prestige und den sozialen Stellenwert durch potlachartige Feste. Wenn auch die Vernichtung ungeheurer Mengen von Geld und Kapital, die Schrumpfung der Wirtschaft, die Pleiten und Insolvenzen, stark daran erinnern, so müssen die Ausführungen der Ethnologen über diese Rituale in Neu-Guinea oder bei den Kwakiutl *transponiert* werden, denn die Tonart ist in unserer Kultur eine andere. Vor diesem Hintergrund greift die Anwendung des Potlach-Themas beispielsweise bei der sogenannten «Abwrackprämie». Funktionsfähige, werthaltige Güter mit einem relativ hohen sozialen Stellenwert werden unter Massgabe bestimmter Regeln massenweise vernichtet, und dafür wird obendrein eine politisch legitimierte Belohnung gezahlt. Ein Schuft, wer dabei Schlechtes denkt.

Thomas Hauschilds Untersuchungen über den «Bösen Blick» zu verwenden, um Vorgänge bei feindlichen Übernahmen in der Firmenwelt oder bei Verhandlungen von Top-Managern zu analysieren, ist zumindest eine interessante Perspektive.<sup>32</sup> Auch was den grösseren Rahmen anbelangt, lässt sich mit Fragestellungen aus dem Weitwinkel-Objektiv gut arbeiten. Das Studium etwa des indischen Kastensystems kann durchaus dabei hilfreich sein, die soziale und kulturelle Praxis der Eliten in unserer eigenen Gesellschaft zu erforschen. Den Fetisch-Charakter von Geld im allgemeinen bzw. von Wertpapieren, oder bestimmten Kult-Produkten und Statussymbolen begüterter Menschen im speziellen, analysiert man sicher bestens auf dem Hintergrund von Kohls umfassender Studie zur «Macht der Dinge».<sup>33</sup>

Und im besten Sinne ergänzend, erfrischend kritisch, anregend und mit innovativem Blick sind die brillanten Ausführungen von Peter Sloterdijk über die Welt des Kapitals,<sup>34</sup> ebenso wie schon der systemtheoretische Altmeister Niklas Luhmann mit analytischer Trennschärfe die Welt von Wirtschaft und Geld<sup>35</sup> auf eine Weise beschrieb, die in gewissem Sinne ironisch, ja sarkastisch wirkt. Auch die Beschäftigung mit diesem Thema im Zusammenhang von Literatur und Künsten weist diesen manchmal zynischen und vielleicht gerade deswegen erhellenden Unterton auf.<sup>36</sup> In den drei genannten exemplarischen Beispielen aus dem geisteswissenschaftlichen Fächerkanon zeigt sich schon der grundsätzlich inter- bzw. transdisziplinäre Ansatz, den es hier umzusetzen gilt. Anders ist eine moderne, der Komplexität der Phänomene entsprechende Kulturanthropologie nicht mehr denkbar.

## **Zur Architektur des Projekts**

Mit dem neuartigen Forschungsschwerpunkt EFW an einem Institut für Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie werden im Wesentlichen drei Ziele angestrebt:

- Empirische und theoretische Kompetenzen dieser Thematik an einem Ort bündeln und etablieren

- Zugewinn an wissenschaftlicher Erkenntnis um damit die ausserordentliche Bedeutung dieses Themas bewusst machen
- Eine Debatte in Gang bringen: sowohl wissenschaftliche Aufmerksamkeit gewinnen als auch eine gesellschaftspolitische Sensibilisierung der Öffentlichkeit erzeugen

Wie könnte ein solches Projekt umgesetzt werden? Zunächst gilt es, Studierende zu gewinnen, die in diesem Schwerpunkt Leistungsnachweise erwerben und sich durch entsprechende Abschlussarbeiten qualifizieren. Als theoretisch *und* empirisch ausgerichteter Schwerpunkt bedeutet dies, dass ethnographische Forschungen zusammen mit kulturanthropologischen Studien die wissenschaftliche Basis bilden. Kleinere Feldforschungen und längere Projektarbeiten sowie ethnographisch geprägte Abschlussarbeiten ergeben einen reichen Fundus an *research-up*-Studien, die eine unverzichtbare Quelle der Analyse und Diskussion bilden. Das kann von narrativen oder strukturierten Interviews über Netzwerkstudien bis zur Teilnehmenden Beobachtung reichen. Dabei wäre allerdings der Teilnehmenden Beobachtung besondere Beachtung zu geben, da diese in den Forschungsfeldern der eigenen Kultur bislang eher zu kurz gekommen ist. Die Innensicht als Quelle von Beschreibung und Analyse bietet den einzigartigen Vorteil der Eigenerfahrung. Das wird gerade beim *research up* gewinnbringend sein.<sup>37</sup> Innovative methodische Verfahren wie etwa die Bildanalyse oder die topographische Ethnographie kommen zum Einsatz und ganz neuartige, dem Forschungsfeld und dessen Komplexität angemessene Verfahren können entwickelt und erprobt werden.

Beispiele für innovative und hochinteressante Themen im Bereich der Feldforschung sind:

- *Research-up*-Studien bei Mitarbeitern der europäischen Bankenwelt
- Ethnographisches Material aus der Führungsebene von grossen, börsenkotierten Unternehmen
- *Research-up*-Studien bei Eigentümern und Führungskräften von mittelständischen Unternehmen
- Beobachtung des Verhaltens bei Finanzkrisen und Börsencrashes
- Narrative Interviews mit Börsenhändlern und Börsenmaklern
- Netzwerkstudien in der Management-Szene
- Diskursanalytische Untersuchungen der Interviews, Verlautbarungen und Publikationen der wichtigen Zentralbanken
- Bewusstseinsanalyse der ökonomischen Elite
- Bedeutung von Statussymbolen zur kulturellen Konstruktion von Identität
- Dokumentenanalyse der vielfältigen und zahlreichen Werbeschriften und Publikationen im Finanz- und Börsenbereich

Und im theoretischen Bereich wären es etwa:

- Studien zur Anthropologie des Geldes
- Analysen der Symbolwelten in der Wirtschaft
- Strukturelle Grundlagen der Finanzwelt
- Die kulturelle Genese wirtschaftstheoretischer Paradigmen
- Analyse und Decodierung der Kommunikation an den Finanzmärkten
- Finanzkrisen: Entwicklung, Realisierung und die gesamtgesellschaftlichen/kulturellen Wirkungen
- Commoditization: Warenwerdung im Zeichen des Geldes
- Rituale und Inszenierung an den Börsen
- Wirtschaftsethik zwischen Normativität und Krise
- Repräsentation und Raum in der Ökonomie
- Geld und Kapital im Zivilisationsprozess
- Die Verwandtschaft von Religion und Ökonomie – Postmoderne Algorithmen

Themen aus dem Bereich der Methoden:

- Audienzsituationen, Hierarchien und Prestige
- Paternalismus und Protektion
- Teilnehmende Beobachtung bei Eliten
- Offene versus verdeckte Feldforschung
- Die Rolle der Beherrschung von Terminologie, Jargon und Insider-Sprache
- Umgang mit institutioneller Macht, Dominanz und Ablehnung
- Reflexion bilateraler Erwartungshaltungen
- Entwicklung neuer methodischer Ansätze für *research up*
- Reichweite und Anwendungsmöglichkeiten der *nouvelle histoire*
- Empathie und wissenschaftliche Distanz in der Feldforschung

Wissenschaftliche Kooperationen und regelmässige Tagungen bilden den nächsten Schwerpunkt bei der Umsetzung eines solchen Forschungsvorhabens. Vertreter von Einrichtungen wie etwa des Hamburger Weltwirtschafts-Archivs, des Kieler Instituts für Weltwirtschaft, des Deutschen Aktieninstituts, des Basler Prognos-Instituts, der Industrie- und Handelskammern, aktuelle und ehemalige führende Mitglieder von EZB, Schweizerischer Nationalbank, Deutscher Bundesbank, Landeszentralbanken, Analysten und Strategen von Banken, Vertreter der deutschen und schweizerischen Wertpapierbörsen sowie Unternehmerpersönlichkeiten und Top-Manager werden einmal pro Jahr zu einem Symposium beim entsprechenden Institut für Europäische Ethnologie eingeladen. Ausserdem führt dieses Institut regelmässig Arbeitstreffen und Tagungen mit Vertretern anderer universitärer Fakultäten durch (Volkswirtschaftslehre, Philosophie, Linguistik, Soziologie, Neu-robioologie, Mathematik, Geschichte, Psychologie, Physik etc). Hier tauschen sich

die Teilnehmer über Fragen z.B. nach den epistemologischen Grundlagen und Denkschemata der Wirtschaftswissenschaften, den anthropologischen Aspekten der Finanzwelt oder über den jeweiligen Stand der innerdisziplinären empirischen Forschung aus. Die Ansätze, Theoreme und Argumente von Naturwissenschaftlern geben Anregungen und Anlass zur Debatte auf anderer Grundlage. Dies ermöglicht neue Perspektiven und erhellende Erkenntnisse aus einer fachlichen Kompetenz heraus, die den Sozialwissenschaften eher nicht zueigen ist. Die Ergebnisse dieser Symposien und Tagungen werden fortlaufend in den einschlägigen wissenschaftlichen Zeitschriften und in der anspruchsvollen Tagespresse publiziert. Nach zwei bis drei Jahren könnte dies durch eine umfangreichere Buchpublikation ergänzt werden. Ansonsten wird die Zusammenarbeit mit Akteuren aus der Wirtschafts- und Finanzwelt bis auf die lehrende Seminar-Ebene ausgedehnt. Experten erzählen aus der Praxis ihrer Tätigkeit und tragen damit zum Verstehen des jeweiligen Themenbereichs bei. Mithin ist dies ein profunder Teil davon, die «Innensicht» der Akteure und ihrer Aussagen übereinander kennenzulernen – und wird damit Teil der empirischen Forschung. Auf diese Weise wird aktive Feldforschung im geschützten Raum des Universitäts-Seminars betrieben. Die Ereignisse und Beobachtungen, die Erfahrungen und Fragen, die Fehler und Fallstricke können bearbeitet und verstehtbar gemacht werden. Es wäre quasi der Flugsimulator für zukünftige Ethnographen bei gleichzeitiger Einführung in die per Experte vermittelte Innensicht eines bestimmten Themas aus der Finanz- und Wirtschaftswelt.

Mögliche Themen solcher Tagungen und Symposien könnten sein:

- Der Einfluss der Finanzmärkte auf die zukünftige Entwicklung von Kultur und Gesellschaft
- Prophetie als Profession: Zur Seriosität volkswirtschaftlicher Prognosen
- Sponsoring – Ökonomische Interessen und Opferrituale
- Gold, Geld und Geltung. Zum Problem der Äquivalenz
- Die Wechselwirkung von wirtschaftlicher Entwicklung, kulturellem Wandel und wissenschaftlicher Kompetenz
- Ökonomie in naturwissenschaftlicher Modellierung
- Unternehmenskultur: Business as Unusual?
- Wirtschaftsethische Ansätze im Spannungsfeld der Macht
- Relationen von globalen Kapitalströmen und regionalen Symbolwelten
- Finanzkrisen und ihre Wirkung auf Kultur und Gesellschaft
- Rituelle Überformungen in der Ökonomie
- Primat des Virtuellen: Finanz-Wirtschaft versus Real-Wirtschaft
- Der Ökonom und das Irrationale
- Physik der Märkte – Chemie der Akteure
- Kulturanthropologische Bausteine einer zukünftigen Wirtschaftsethik
- Die Rolle von Geld und Kapital, Wirtschaft und Finanzwelt in einer Anthropologie der Macht

Durch derart breit angelegte Kooperationen und deren Auswertung sowie durch entsprechende Publikationen wird eine wissenschaftliche Basis gebildet. Empirisch geschieht dies durch die Sammlung, Aufbereitung und Publikation der Feldforschungen, theoretische Kompetenz entsteht durch die Tagungen, Symposien und Kooperationen mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen. Gleichzeitig damit kann auch die weitere Vermittlung der Thematik und des Diskussionsstands an die breite Öffentlichkeit umgesetzt werden.

Dabei bleibt – unter kulturanthropologischer Federführung – stets der inter- und gleichzeitig transdisziplinäre Ansatz zentrales Moment der empirischen *und* theoretischen Arbeit. Das heisst, sowohl Wirtschaftswissenschaften als auch andere Disziplinen aus dem sozial- und geisteswissenschaftlichen Kanon zu integrieren und mit alltagsweltlich-empirischen Fragestellungen zu ergänzen. Es heisst jedoch insbesondere, den Blick über die gewohnten Grenzen hinaus zu wagen, etwa durch methodische Adjustierungen auf den neuartigen Forschungsgegenstand, durch Einbindung und Anwendung von Instrumenten und Theorien anderer Wissenschaften sowie durch Entwicklung neuer operationabler Konzepte und Begriffe innerhalb der Kulturanthropologie selbst.

### **Die Besen der Zauberlehrlinge**

Es ist an der Zeit, sich diesem Thema zu widmen, und die aktuelle Krise zeigt uns dies besonders drastisch. Es stellt sich ohnehin die Frage, warum es so lange dauerte, bis ein Feld wie Börse, Wirtschaft und Finanzwelt in den Blick der Ethnographen gelangte und auf die Agenda der Ethnologen gesetzt wurde. Dieser gesellschaftlich und kulturell hochrelevante Bereich bietet schliesslich alles, was ein ethnologisches Feld nur haben kann. Es scheint eine Art intellektuelle Bannmeile zu geben; eine Zone, um die man lange einen Bogen schlug. Vielleicht gab und gibt es Bedenken, sich einem solch zentralen Bereich unserer Gesellschaft, unserer Kultur, unserer Existenz, gewissermassen despektierlich zu nähern. Denn der ethnographische Blick auf derartige Zivilisationsphänomene ist stark durch ironische, bisweilen zynische Aspekte charakterisiert. So könnten böse Zungen zur Zeit durchaus behaupten, dass die Zahl der Nullen der vielen Rettungspakete offenbar proportional ist zu den Nullen, die sich in der Finanzwelt tummeln. Das wird schnell als Nestbeschmutzerei etikettiert.

Die scharfe Abgrenzung der Akteure auf diesem Terrain, von Bankern und Wirtschaftswissenschaftlern, von Börsianern und Unternehmern, gerade gegenüber Sozialwissenschaftlern und Philosophen, die Zweifel oder gesunde Skepsis an den elementaren Strukturen von Geld, Wirtschaft und Finanzen haben, trägt ihr Übriges dazu bei. Einen Bereich, der so wesentlich ist und so wissenschaftlich daherkommt, dass er nachträglich anno 1969 in die Riege der klassischen Nobelpreise aufgenommen wurde, zieht man doch nicht einfach so in Zweifel. Genauer hingeschaut gilt jedoch: Es handelt sich gar nicht um einen der von Alfred Nobel

gestifteten Preise. Er wird von der Schwedischen Reichsbank begeben, ist mit gleichem Preisgeld wie jene ausgestattet und wird ansonsten nur zeit- und ortsgleich verliehen. In der medialen Inszenierung fungiert er trotzdem als «Nobelpreis» und zeigt damit fein ziseliert die Mimesis der Ökonomie, die sich in ihrem manchmal masslosen Geltungsbedürfnis gerne das (natur-) wissenschaftliche Kleidchen überstreift und im Übrigen damit Prestige und Prominenz erhöht.<sup>38</sup>

Doch selbst wenn es «nur» die monetäre Apanage einer Nationalbank zur Sicherung des suprakulturellen Anspruchs der Ökonomie ist, zieht man doch einen solch wichtigen Bereich nicht in Zweifel, auch wenn es Träger des Wirtschafts-Nobelpreises schon geschafft haben, als Vorstand eines Hedge-Fonds kläglich zu versagen – mit der Folge des Bankrotts dieses Unternehmens im Jahre 1998. Ein Jahr zuvor erhielten die Herren Robert C. Merton und Myron S. Scholes den Quasi-Nobelpreis für eine im Jahre 1973 zusammen mit Fischer Black entwickelte Modellierung der Berechnung des angemessenen Preises von Optionen (was man interessanterweise den «fair value» nennt), und dieses Black-Scholes-Modell gilt bis heute. In den monetären Domina-Studios der euroamerikanischen Bankenwelt mit ihrem illustren Instrumentarium an Finanzprodukten wie etwa K.O.-Warrants, Reverse-Bonus- oder Roll-Back-Zertifikaten, Smart-Turbo-Bulls, Power-Warrants, Waves XXL und Plain-Vanilla-Optionsscheinen unterziehen sich die Anleger freiwillig und devot den zwingenden Vorgaben und mangelhaften Berechnungen der Black-Scholes-Formeln. Der Physiker Stefan Bornholdt kommentiert diese lapidar und eindrücklich mit den Worten, dass man ein solches Modell, das auf falschen Annahmen über die Häufigkeit wesentlicher Preisveränderungen beruhe, in den Naturwissenschaften längst über Bord geworfen hätte.<sup>39</sup> Unter den erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten, die der Aussage Bornholdts zugrunde liegen, gelten eben Objektivität, Reliabilität und Validität als relevant; jedoch gelten diese Koordinaten für empirische Qualität offenbar nicht für die Wirtschafts- und Finanzwelt. Nach den Popper'schen Kriterien, nämlich steter empirischer Überprüfung von Hypothesen und Theorien und entsprechender Falsifikation, müsste ein Gutteil der Wirtschaftswissenschaften samt den Prognosemethoden der Finanzmärkte in den grossen Teich der Verschrobenheit und Irrationalität geworfen werden. Selbst unter den Gesichtspunkten, die *innerhalb* der Ökonomie gelten, etwa Kosten-Nutzen-Relation, Gewinnoptimierung, Qualitätsmanagement, effizientes Controlling, müsste insbesondere die real existierende Finanzwirtschaft komplett in die Insolvenz gehen, einen sozialen Offenbarungseid leisten und «abgewickelt» werden.

Ob Bankrott des Hedge-Fonds LTCM mit Myron S. Scholes als Vorstand<sup>40</sup>, oder eingedenk der aktuellen Finanzkrise, die aus der sogenannten Subprime-Krise entstand: Im Ferrari hochgehebelter Finanzprodukte fährt man eben so lange komfortabel, als Bremsen, Getriebe und Rost am Fahrgestell nicht kontrolliert werden. So ist auch das *mea culpa, mea maxima culpa* des ehemaligen und langjährigen Präsidenten der amerikanischen Notenbank Alan Greenspan zu verstehen, den man einst als «Hexenmeister» der Finanzwelt bezeichnete. Ein Börsenbarometer der Prophetie-Gläubigen wurde nach einem Gebrauchsgegenstand von ihm

benannt: der Aktentaschen-Indikator.<sup>41</sup> Man nannte ihn auch den «Zins-Eliminator». Es war offensichtlich ein Big Man der Finanzwelt, und er tat wohl ähnliches wie diese: er gab ein jahrelanges, grosses potlach-artiges Fest für die Finanzmärkte mit seiner Niedrigzinspolitik und den für ihn typischen «Greenspeak»-Erklärungen<sup>42</sup>. Im Oktober 2008 gestand er grosse Fehler in seinen die Märkte und Börsen massiv beeinflussenden Entscheidungen ein: «Ich habe falsch gelegen mit der Annahme, dass Organisationen – speziell Banken – aufgrund von Eigeninteresse ihre Aktionäre und ihr Firmenkapital am besten schützen können.»<sup>43</sup> Doch das geschah eben erst, wie üblich in Krisenzeiten und bei Pubertierenden, wenn es längst zu spät ist und die Karre an die Wand gefahren wurde. Goethe würde Greenspan vermutlich nur die Rolle des Zauberlehrlings zuordnen und die aktuelle Lage mit seinen 1797 geschriebenen Versen kommentieren, dass man die Geister, die man rief, wohl nicht wieder los wird. «Besen, Besen, seid's gewesen» reicht leider nicht. Zu viele Zauberlehrlinge haben mehr als eine Überschwemmung, haben einen Finanz-Tsunami verursacht. Die durch und durch narzisstische Umgangsweise mit Geld und Kapital hat die Möchtegern-Alchimisten der Geldvermehrung-ohne-Leistung vergessen lassen, was schon der alte Paracelsus zum Thema toxische Papiere und Gift in den Bilanzen gesagt hätte, nämlich: «dosis facit vulnerum».

Hält man sich «nur» die 350 Millionen Euro vor Augen, die die Zauberlehrlinge der KfW im September 2008 in Form einer Überweisung an die gerade bankrotteten Lehmann-Brothers in den Sand setzten – das entspricht etwa dem Jahresetat der Universität Basel – wie viel Forschung, wie viele Projekte, wie viele Wissenschaftler, wie viele Stipendien könnten damit nachhaltig finanziert werden. Der Gesamtschaden im Zusammenhang mit dieser ignoranten Überweisung beträgt circa 540 Millionen Euro: das ist weit mehr, als die Freie Universität Berlin im Jahr 2009 erhält. Gar nicht zu reden von den Unsummen, die für den Erhalt «systemrelevanter Banken» wie der Hypo Real Estate ausgegeben werden: Würde man nur einen Bruchteil davon in Bildung, Förderung und Forschung investieren, wie sähe dann die Pisa-Studie hierzulande aus? Doch diese recht naiven Fragen stossen in der Realität auf *systemrelevante Interessengruppen*, die eben systemrelevante Banken als solche definieren und stützen. Dafür werden andere Etats gekürzt, Projekte auf Eis gelegt und die Fördertöpfe leer in den Schrank politischer Versprechen geräumt – insbesondere *nach relevanten Wahlen*. All dies zeigt letztlich eine klare Strukturdominanz der ökonomischen Sphäre, die in jeder Hinsicht, politisch, sozial, wirtschaftlich, kulturell, determinierend ist, und die sich darum geflissentlich gegen eine *wissenschaftlich relevante Aufarbeitung* abschottet.

Diese Abschottung, diese Bannmeile, diese Tabu-Fragen sind ein letztes gewichtiges Argument dafür, dass sich die Ethnologie/Kulturanthropologie nicht nur sporadisch, sondern mit aller fachlicher Kraft, akademisch-universitär etabliert, diesem Thema widmet – und es in eine breite Öffentlichkeit trägt. Es gilt also, die wissenschaftliche Attraktivität und die hohe gesellschaftliche Relevanz einer solchen Forschung zu erkennen und umzusetzen.

Ich rufe dazu auf, den Forschungsschwerpunkt «Ethnologie moderner Finanz- und Wirtschaftswelt» institutionell zu verankern und wissenschaftlich voranzutreiben. Es ist höchste Zeit – der Erfolg ist sicher und die wissenschaftliche Reichweite enorm.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Wolfgang Kaschuba et al. Ein Aufklärer des Alltags. Der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger im Gespräch mit W. Kaschuba, G. König, D. Langewiesche und B. Tschofen. Wien 2006
- <sup>2</sup> Allein die amerikanische Versicherungsgesellschaft AIG und die deutsche Hypo Real Estate haben bislang – Stand April 2009 – zusammen etwa 280 000 000 000 Euro verschlungen. Und das wird nicht das Ende ihrer Verlustmeldungen sein. Die deutschen Banken insgesamt nehmen inzwischen nach der Ende April 2009 ans Tageslicht geratenen Studie der BaFin bislang mehr als eine acht mit elf Nullen in Anspruch. Wer weiss schon, was das heisst!?
- <sup>3</sup> Und es ist deutlich, dass es schon «System hatte», wie man dieses System ohne ethische Reflexion zum Eigennutz instrumentalisierte.
- <sup>4</sup> ... und könnte die Aufsätze zum Thema Körper in: B. Binder et al. Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen. Münster 2005 bestens ergänzen.
- <sup>5</sup> Peter Sloterdijk Im Weltinnenraum des Kapitals: für eine philosophische Theorie der Globalisierung. Frankfurt a.M. 2005, S. 329
- <sup>6</sup> ebenda, S. 220
- <sup>7</sup> Hierzu hat Michael Hartmann umfangreiche und langjährige Forschungsarbeit geleistet. Vgl. Michael Hartmann Eliten und Macht in Europa. Frankfurt a.M. 2007
- <sup>8</sup> Karl-Heinz Kohl Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. München 1993, S. 26ff
- <sup>9</sup> Heiner Goldinger Prophetie als Profession. In: Zeitschrift für Volkskunde 2004/II, S. 199–207
- <sup>10</sup> Prophetie und Prognostik wachsen ohnehin auf dem gleichen ontologischen Mutterboden.
- <sup>11</sup> www.faz.net: Holger Paul Märkte sind grundsätzlich wild. Ein Physikprofessor zur Krise. (Interview mit Stefan Bornholdt) 8.12.2008
- <sup>12</sup> Z.B. Ellen Hertz The Trading Crowd. An Ethnography of the Shanghai Stock Market. Cambridge 1998; Heiner Goldinger Rituale und Symbole der Börse. Eine Ethnographie. Münster 2002
- <sup>13</sup> Karl-Heinz Kohl Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. München 1993, S. 26ff. Speziell zur Verschränkung der Institutionen siehe S. 53.
- <sup>14</sup> Dies hätte eigentlich das grosse Anliegen der Postmoderne werden können, insbesondere auf der Grundlage von Foucaults Arbeiten. Jedoch gingen etwa Derrida, Lyotard oder Lacan andere Wege. Ihnen fehlt die praxeologische Speerspitze.
- <sup>15</sup> ... und das waren und sind insbesondere die «exotischen» Ethnien anderer Kontinente sowie die Randgruppen der eigenen Gesellschaft ...
- <sup>16</sup> Klaus-Peter Koepping Ethnographie zwischen Authentizität und Performanz. Eine Diskussion mit Simmel. In: Iris Därmann/Christoph Jamme (Hrsg.): Fremderfahrung und Repräsentation. Weilerswist 2002, (S. 226–247), S. 227
- <sup>17</sup> Heiner Goldinger Methodik und Praxis des research up: als Ethnograph bei den Börsianern. In: Zeitschrift für Volkskunde 2002/II, S. 257–270
- <sup>18</sup> Klaus-Peter Koepping Feldforschung als emanzipatorischer Akt? Der Ethnologe als Vermittler von Innen- und Aussensicht. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie Sonderband 26 Ethnologie als Sozialwissenschaft, Opladen 1984, S. 216–239
- <sup>19</sup> Karl-Heinz Kohl Dialogische Anthropologie – eine Illusion? In: Iris Därmann/Christoph Jamme (Hrsg.): Fremderfahrung und Repräsentation. Weilerswist 2002, (S. 209–225), S. 217ff
- <sup>20</sup> Bernd Jürgen Warneken/Andreas Wittel Die neue Angst im Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung. Zeitschrift für Volkskunde 1997/I, S. 1–16
- <sup>21</sup> Ernst Wilhelm Müller Ethnologie als Sozialwissenschaft. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie Sonderband 26 Ethnologie als Sozialwissenschaft. Opladen 1984, S. 36–43
- <sup>22</sup> Cushing besorgte den Zuflücht in einer Zeit der Dürre Lebensmittel und andere Waren als Gegenleistung für deren Kulturgüter, die ins Museum wanderten. Ohne Absicht verhielt er sich damit klassisch-kolonialistisch. Zur prekären Frage der musealen Sammlungen siehe Karl-Heinz Kohl Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München 2003, S. 256ff

- <sup>23</sup> Vgl. *Michel Foucault* Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a.M. 1992
- <sup>24</sup> Vgl. *S. Götsch/A. Lehmann (Hrsg.)* Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie. Berlin 2007
- <sup>25</sup> Z.B. *Jaques LeGoff* Wucherzins und Höllenqualen. Ökonomie und Religion im Mittelalter. Stuttgart 1988 oder *Fernand Braudel* Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts: Der Handel. München 1986
- <sup>26</sup> Wallraff'sches Einschmuggeln funktioniert hier eher nicht.
- <sup>27</sup> Vgl. *Michael Hartmann* Elitesoziologie. Eine Einführung. Frankfurt a.M. 2004 S. 109 ff, 162 ff
- <sup>28</sup> Studien zu spezifischen Themen gibt es viele. Hier ein kleiner zeitlicher Querschnitt: *Georges Balandier* Politische Anthropologie. München 1976; *Maurice Godelier* Die Produktion der grossen Männer. Macht und männliche Vorherrschaft bei den Baruya in Neuguinea. Frankfurt a.M. 1987; *Dick Pels* Property and Power in Social Theory. A study in intellectual rivalry. London 1998; *Mike Donaldson/Scott Poynting* Ruling Class Men. Money, Sex, Power. Bern 2007; ansonsten die Werke von Michel Foucault.
- <sup>29</sup> *Karl-Heinz Kohl* Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München 2003, S. 137
- <sup>30</sup> *Victor Turner* Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels. Frankfurt a.M. 1995
- <sup>31</sup> Vgl. *Clifford Geertz* Deep Play. Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf. Frankfurt a.M. 1986
- <sup>32</sup> Hauschild widmete sich auch ganz konkret dem Thema westlicher Ökonomie. Vgl. hierzu: Unternehmenskultur und «Corporate Identity» – Diskussionsbeitrag eines Ethnologen. In: *Uta Brandes et al.* Unternehmenskultur und Stammeskultur. Metaphysische Aspekte des Kalküls. Darmstadt 1988, S. 47–53.
- <sup>33</sup> *Karl-Heinz Kohl* Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München 2003, insbesondere S. 112 ff und zum Thema Geld S. 144 f
- <sup>34</sup> *Peter Sloterdijk* Im Weltinnenraum des Kapitals: für eine philosophische Theorie der Globalisierung. Frankfurt a.M. 2005
- <sup>35</sup> *Niklas Luhmann* Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1996
- <sup>36</sup> Glänzende, weitreichende Analysen aus diesem Blickwinkel liefert *Jochen Hörisch* Kopf oder Zahl: die Poesie des Geldes. Frankfurt a.M. 1996
- <sup>37</sup> Teilnehmende Beobachtung liefert eben nicht «bloss» empirische Ergebnisse, sondern gibt den Novizen der Feldforschung auch die Chance, auf neue Weise etwas über sich selbst zu lernen und damit den Spannungsbogen zwischen Erfahrung und Reflexion kennenzulernen, wie er dieser Methode immanent ist.
- <sup>38</sup> Wir wollen nicht vergessen, dass es neben den neoliberalen Haudegen und Ökonomismus-Apologeten auch viele wohltuende Ausnahmen in dieser Zunft gibt. Stellvertretend für die kompetenten, unorthodoxen und diskussionsfreudigen Vertreter der Wirtschaftswissenschaft seien genannt: Amartya Sen, der diesen Preis 1998 für seine Arbeiten zur Wohlfahrtsökonomie erhielt – er wies empirisch nach, dass nicht ein Mangel an Nahrungsmitteln Hungersnöte auslöst, sondern deren falsche Verteilung. Peter Ulrich, der einer integrativen Wirtschaftsethik mit *stakeholder value* das Wort redet – er stellt Lebensdienlichkeit über ökonomische Zweckrationalität. Muhammad Yunus, Friedensnobelpreisträger, Vertreter des Mikrofinanz-Ansatzes – er entwickelte die Idee der Mikrokredite und setzt sie in der von ihm gegründeten Bank praktisch um.
- <sup>39</sup> In: *Holger Paul* Märkte sind grundsätzlich wild. Ein Physikprofessor zur Krise. (Interview mit Stefan Bornholdt) 8.12.2008 [www.faz.net](http://www.faz.net)
- <sup>40</sup> Scholes wurde übrigens 2005 wegen Steuerhinterziehung verurteilt, sitzt aber nach wie vor in wichtigen Gremien und Vorständen der Finanzwelt.
- <sup>41</sup> War die Aktentasche dünn, wenn er zur Sitzung des Federal Reserve Boards ging, dann werde an den Zinsen nichts verändert, so glaubte man. War sie dick mit Unterlagen gefüllt, so prognostizierte man Zinsveränderung.
- <sup>42</sup> Soll heißen, er sagte inhaltlich wenig in unklaren Worten.
- <sup>43</sup> Alan Greenspan am 23.10.2008